

Prälatin Gabriele Arnold, Evangelische Landeskirche Württemberg

Eröffnung der Woche der Brüderlichkeit der GCJZ Stuttgart

am 12.03.2018 zum Jahresthema:

„Angst überwinden – Brücken bauen“

Liebe und sehr geehrte Anwesende,

heute Abend bei der Eröffnung der Woche der Brüderlichkeit und ich ergänze, der Woche der Schwesterlichkeit, denn, obwohl ich Mutter dreier Söhne bin, fällt es mir noch immer schwer, mich als Bruder zu bezeichnen.

Manche von Ihnen waren ja nun schon öfter dabei, wenn ich eine Rede zu halten hatte. Und Sie haben vielleicht bemerkt, dass ich das Protokoll der Begrüßung gerne ein wenig verändere. Statt die einzelnen Ehrengäste mit Titel und Namen anzusprechen, grüße ich lieber alle als Schwestern und Brüder. Ich mache das nicht aus Faulheit, weil mir das Verlesen der Namen und Titel zu viel wäre. Ich mache das aus einem inhaltlichen Grund. Ich gehe nämlich tatsächlich davon aus, dass wir als Menschen Schwestern und Brüder sind, sicher unterschiedlich, aber gleichwertig und gleichberechtigt und gleichgeachtet, aber dabei auch vielgestaltig. Darum geht es auch bei der Gesellschaft für Christlich Jüdische Zusammenarbeit (GCJZ), dass wir uns als Geschwister wahrnehmen, miteinander reden, uns kennen lernen und herzliche und vertraute Beziehungen zueinander aufbauen.

Es ist bitter notwendig, dass wir nach den furchtbaren Verbrechen der Deutschen in der NS-Zeit alles dafür tun, dass so etwas nie wieder vorkommt, ja, dass Antisemitismus bei uns keinen Platz hat. Aber heute sehen und hören wir, dass genau das nicht der Fall ist. Da gibt es Stimmen, die sagen laut und unverhohlen und abschätzig, dass die Juden nicht unsere Geschwister sind, ja es gibt sogar wieder Menschen, die sich trauen zu sagen, dass die Menschen jüdischen Glaubens selbst zu verantworten hätten, dass es Auschwitz gab. Vom Weltjudentum wird da gesprochen, es geistern alte Verschwörungstheorien vom Finanzjudentum wieder durch die Öffentlichkeit oder die Rede von der Schuld der Juden am Tod Jesu. Ich hatte geglaubt, dass so etwas nie wieder auf deutschem Boden gedacht werden könnte, geschweige denn gesagt. Aber ich habe mich geirrt, ich war zu naiv. Und möglicherweise viele unter uns auch. Wahrscheinlich haben Sie, unsere jüdischen Geschwister, das immer anders erlebt und gesehen und erfahren. Nicht umsonst sind Synagogen bewacht und als ich am vergangenen Mittwoch am Jüdischen Museum in Würzburg vorbeigelaufen bin, habe ich wieder einmal gesehen wie hohe Mauern und Zäune offenbar in unserem Land nötig sind. Über all das bin ich entsetzt, fassungslos und auch ratlos. Aber da Resignation nach gar nichts schmeckt und ich will, dass sich etwas ändert, darum stehe ich heute hier bei der Eröffnung der Woche der Geschwisterlichkeit.

Ratlosigkeit ist kein Ratgeber also gibt es nur eins, Angst überwinden und Brücken bauen. Antisemitismus, so glaube ich, hat viel mit Angst zu tun. Angst vor allem, was scheinbar fremd oder zumindest anders als ich bin ist. Und es sind alte Vorurteile und Klischees, die ungebrochen fortleben.

Ausgrenzung beginnt leise und schleichend. Zuerst werden Unterschiede markiert. Da sind dann Jüdinnen und Juden nicht mehr unsere Geschwister. Und mit dieser scheinbar harmlosen Unterscheidung von Geschwistern und Juden wird angeblich objektivierend und wertneutral das ausgedrückt, was wir alle zu tiefst ablehnen müssen. Menschen werden ausgegrenzt und abgewertet. Es wird ein Keil hineingetrieben in unsere vielfältige und Gott sei Dank unterschiedliche Gesellschaft. Das hat nichts mit dem Benennen von Unterschieden zu tun, sondern ist eine bewusste verbale Ausgrenzung.

Mit Ausgrenzung und vermeintlicher „natürlicher Unterscheidung“ beginnt das, was sich in Deutschland wieder frech immer lauter zu Wort meldet. Rassenhass und Diskriminierung. Wir wissen, dass wir nach wie vor in unserer Gesellschaft ein hohes antisemitisches Potenzial haben. Man geht davon aus, dass bis zu 20 % der bundesdeutschen Bevölkerung offen oder heimlich antisemitisch oder antijudaistisch eingestellt sind oder lassen Sie es mich klar sagen, Judenhasser sind. Und genauso viele sind fremdenfeindlich, islamophob, haben etwas gegen Homosexuelle oder Gleichberechtigung der Frau. Und diese Einstellungen haben nun auch einen Platz in unseren Parlamenten, Stadt- und Gemeinderäten bekommen. Nun kann man sagen: Gut, dass diese bisher geächtete Meinung sich äußern darf. Und es gehört zu unserer Demokratie, dass die sich alle zur Wahl stellen dürfen. Das stimmt, aber Stimmen, die Demokratie und Menschenwürde verletzen, missachten und mit Füßen treten, stehen in fundamentalem Gegensatz zu unserer Demokratie, zu Recht und Gesetz und vor allem auch, und das sage ich sehr deutlich als Mitglied der Kirchenleitung unserer Landeskirche, zu allen Überzeugungen und Werten unseres Glaubens und unserer Kirche. Aber vielleicht waren wir auch auf dem rechten Auge zu lange blind. Aber wie auch immer, das laute und unflätige populistische Geschrei müssen wir mit aller Härte und

Schärfe bekämpfen. Es ist hässlich. Wir dürfen uns nicht wegducken, sondern müssen aufstehen und Gesicht zeigen und Haltung. Wer unsere jüdischen Schwestern und Brüder, wer unsere muslimischen Nachbarn, wer Fremde, die hier Schutz suchen verbal ausradiert, nach Hause jagt, abschiebt oder verunglimpft, beraubt uns unserer Geschwister. Und um es noch einmal ganz unmissverständlich zu sagen: Für uns als evangelische Kirche stehen Würde, Vielfalt, Gleichwertigkeit und christliches Menschenbild, also die Gewissheit der Gottebenbildlichkeit aller Menschen und die christliche Nächstenliebe nicht zur Debatte.

Ich gehöre zu der Generation, die mit dem Wort Heimat nichts mehr oder lange nichts anfangen konnte. Und Deutschland als Vaterland war mir lange suspekt. Zu tief waren das Unrecht und die Verbrechen der Nazis und das Schweigen meiner Großeltern in meiner Seele eingebrennt. Das änderte sich mit der WM 2006; Deutschland kein Heinrich Heinesches Wintermärchen, sondern ein Klinsmannscher Sommertraum und ich erinnere mich, wie ich voller Erstaunen erlebte, dass meine Schüler*innen im Dillmann Gymnasium plötzlich mit Deutschland Tattoos vor mir saßen und ich erinnere mich an die Public Viewings hier auf dem Schlossplatz, mitten in den Fahnenmeeren in Schwarz Rot Gold. Damals dachte ich, so kann Deutschland also auch sein, so heiter so bunt und so ausgelassen. Das ging vielen damals so. Und damals habe ich begriffen, dass ich froh bin, Bürgerin dieses Landes zu sein. Noch nie gab es einen Rechtsstaat auf deutschem Boden, wie wir ihn haben. Hier kann jeder sagen und schreiben was er denkt und leben und lieben wie er oder sie will und wen er oder sie will. Das ist ein unglaublich hohes Gut. Wir haben eine Polizei, die Bürgerinnen und Bürger schützt und nicht foltert. Und gegen Machtmissbrauch und Korruption können wir juristisch vorgehen. Deutschland gehört zu den 22 Staaten weltweit, in denen zivilgesellschaftliches Engagement frei und ungehindert gedeihen kann. Anders

als in den übrigen 172 Ländern unserer Erde (Quelle: Atlas der Zivilgesellschaft, hrsg: Brot für die Welt, Januar 2018).

Und das werden wir mit aller Kraft verteidigen. **Wir sind links der Mitte, rechts der Mitte und genau auf der Mitte.** Wir sind Menschen jeden Geschlechts, jedes Alters, jeder Herkunft, jeder Religion, jeder Hautfarbe, jeder sexuellen Orientierung, jeder politischen Richtung. Wir sind die, die unser Land zu dem machen, was es ist: Ein weltoffenes, soziales, liberales, vielfältiges Deutschland. Allerdings müssen wir uns fragen, wie uns das gelingt. Ein zentraler Ansatzpunkt ist wie immer die Bildung. Im neuen Bildungsplan des Landes Baden-Württemberg von 2016 ist die Leitperspektive für alle Schularten: Bildung für Toleranz und Akzeptanz von Vielfalt (BTV).

Kernanliegen der Leitperspektive ist es, Respekt sowie die gegenseitige Achtung und Wertschätzung von Verschiedenheit zu fördern. Grundlagen sind die Menschenwürde, das christliche Menschenbild sowie die staatliche Verfassung. Schule als Ort von Toleranz und Weltoffenheit soll es jungen Menschen ermöglichen, die eigene Identität zu finden und sich frei und ohne Angst vor Diskriminierung zu artikulieren. Indem Schülerinnen und Schüler sich mit anderen Identitäten befassen, sich in diese hineinversetzen und sich mit diesen auseinandersetzen, schärfen sie ihr Bewusstsein für ihre eigene Identität. Dabei erfahren sie, dass Vielfalt gesellschaftliche Realität ist und die Identität anderer keine Bedrohung der eigenen Identität bedeutet.

Die Leitperspektive zielt auch auf die Fähigkeit der Gesellschaft zum interkulturellen und interreligiösen Dialog und zum dialogorientierten, friedlichen Umgang mit unterschiedlichen Positionen bzw. Konflikten in internationalen Zusammenhängen. Erziehung zum Umgang

mit Vielfalt und zur Toleranz ist damit auch ein Beitrag zur Menschenrechts- und Friedensbildung und zur Verwirklichung einer inklusiven Gesellschaft.

Und ich denke, dazu kann auch unser Glaube, sowohl der jüdische als auch der christliche Glaube, beitragen. Fremdenfeindlichkeit und Juden Hass, Arroganz und Überheblichkeit haben ihre Wurzeln in der Angst. Es ist eine diffuse Angst. Angst zu kurz zu kommen, Angst, nicht mehr gesehen zu werden, Angst vor sozialem Abstieg, Angst vor allem was nicht genauso ist wie ich selber. Und es ist ja auch nicht zu leugnen, dass es Flüchtlinge gibt, die offen antijudaistisch sind und den Antisemitismus, der in ihrer Heimat quasi Staatsräson ist, mit hierher bringen. Und darüber müssen wir uns mit Recht Sorgen machen. Wir brauchen keine Angst zu haben, wenn ein paar Jugendliche mit Migrationshintergrund auf der Straße zusammenstehen, aber wir müssen Angst haben, gesunde Angst vor manchen offen antijudaistischen Einstellungen. Dem müssen wir in aller Schärfe widersprechen und versuchen, Einstellungen durch Bildung zu ändern. Gerade bei Migranten ist das zentral. Aber wir können dem allen nicht nur mit Bildung und argumentativ begegnen.

Unseren beiden Religionen ist der Begriff des Vertrauens, des Glaubens zentral. Gegen die Angst setzt unser Glaube das Vertrauen in Gott. Vertrauen ist ein zentraler Begriff in den Psalmen aber auch in den Büchern der Propheten Jesaja und Jeremia. Und auch im Neuen Testament begegnet uns der Begriff Vertrauen, also Glaube, auf Schritt und Tritt. Angst braucht eine Antwort in unserer Gesellschaft und als jüdische und christliche Menschen können wir von dem Gott erzählen, der zu uns sagt: Fürchtet Euch nicht. Ja, wir können unsere

Angst sogar in den biblischen Geschichten wiederfinden und ihr damit ein Gesicht geben und überwinden. Und zugleich erzählen uns die biblischen Geschichten von Integration und dass Zusammenleben möglich ist und gelingt und damit alle bereichert. Die Hure Rahab (Josua 2), die die Kundschafter Israels versteckt und so erst die Einnahme Jerichos ermöglicht, ist ein solches Beispiel einer mutigen Frau, die Angst überwindet und Brücken baut. In der rabbinischen Tradition gehört Rahab neben Sara, Abigajil und Ester zu den vier schönsten Frauen der Welt. Zu ihren Nachkommen gehören acht Propheten, die Priester waren, sowie die Prophetin Hulda, nach späteren Traditionen auch Ezechiel. Rahab habe sich bekehrt und Josua geheiratet. Im Neuen Testament denke ich an die Frau aus Samarien (Johannes 4), die die Grenzen der Religion und des guten Anstands über Bord warf und so mit Jesus ins Gespräch kam und für uns Christ*innen ein Beispiel ist, dass Jesus selber seine Angst überwunden hat und Brücken gebaut hat. Der Jude Paulus ist derjenige, der am konsequentesten Brücken baute in die ganze antike Welt und für den der Fremde immer der Bruder und die Fremde die Schwester war. In diesem Sinne sage ich jetzt auch einfach Woche der Geschwisterlichkeit, denn wenn Paulus liebe Brüder schrieb, meinte er immer die Schwestern mit und unsere Luther-Übersetzung von 2017 trägt dem Rechnung.

Der Andersgläubige, die Andersgläubige ist immer eine Zumutung, das gilt für Juden und Christen, für Muslime und Hindus. Wieso teilt der/die andere nicht meinen Glauben? Aber so ist das mit Geschwistern, die sind auch eine Zumutung. Lebenslänglich, ganz egal wie gut man sich versteht. Dabei hilft nur eines. Miteinander leben zu lernen. Und das gelingt übrigens am besten, wenn man sich seiner selbst gewiss ist und seinen eigenen Glauben, seine eigenen Wurzeln, seine eigene Kultur kennt. Es ist eine Illusion, dass gelingendes Miteinander

am besten dann gelingt, wenn man über die Unterschiede nicht spricht und auch das Verstörende nicht benennt. Aber genau darum geht es. Wir müssen miteinander reden. Offen, vertraut und uns einander zumuten. Aber diese Zumutungen gelingen nicht in Form aggressiver Zurechtweisung, Ausgrenzung und Überheblichkeit. Die kann man und frau nur zurückweisen. Und darauf pochen: Unser freies Land und unsere Kultur des Dialogs geben wir nicht wieder her. Und dazu hilft die Woche der Geschwisterlichkeit. Lassen Sie uns gemeinsam Angst überwinden und Brücken bauen.

Gabriele Arnold

März 2018